

Nach Afrika.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 9.

September 1922.

Jahrgang 40.

Nach Afrika.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.

(Fortsetzung.)



Ich dachte nicht, daß wir den Golf von Guinea so ruhig durchqueren und besonders verlassen würden, denn heute hieß es: zu Mittag sind wir in Loanda. Das war für uns alle eine Erlösung nach der langen vollständig landlosen Fahrt seit dem 6. 3. So ist ja der Mensch, wenn er ein fixes Ziel vor Augen hat, wird ihm das Schönste sozusagen zuviel! Und Abwechslung liebt er ja immer. Die bot uns wohlthuend reichlich der heutige Tag. Früh hatte sich über uns eine ganze Wolke ganz gehörig, wenn auch nur wenige Minuten lang, ausgeleert, um dann um so klareres Wetter und ruhigere See uns zu bieten, als uns gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr die Umrisse der portugiesischen Angolaprovinz mit der Hauptseestadt St. Paul de Loanda vor Augen traten, immer deutlicher werdend, bis wir schließlich etwa um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr in einem großen, interessanten Bogen in den durch eine partielle über und über mit Palmen besäte Landzunge gebildeten Hafen von Loanda, ohne anzulegen, vor Anker stehen blieben.

Noch winkt mir von der Ferne, wo ich das schreibe, das freundliche Loanda, das wir nach kurzem Aufenthalt schon wieder verlassen haben. Was soll ich nun schreiben und sagen vom ersten Ort, den ich in Südafrika gesehen habe? Soll ich berichten, wie wunderbar schön und groß die natürliche Bucht bei Loanda ist, wie herrlich die See, wie ganz eigenartig rot und gelb das Gesteinsgestein gegen das Meer dort abfällt und ein merkwürdiges Gepräge den grünen Matten verleiht, mit den Palmen, Datteln und Affenbrotbäumen und dgl.? Alles verdiente eine Erwähnung. Was aber auf mich den sonderbarsten Eindruck machte, war eben die schmale, sandige Landzunge mit dem großen Palmenhain und den tropischen Baumarten, unter deren Schatten sich das Eingebornendorf ausbreitet mit den niedrigen, monotonen Hütten. Unweit davon scheint die Missionsstation zu sein mit dem Kirchlein, dessen Turm gut sichtbar war in den Wipfeln der Bäume. Ob auch jetzt das Kirchlein leer ist wegen Vertreibung der Missionare, weiß ich freilich nicht; aber der Eindruck und die Gedanken beim Anblick dieser Naturschönheit — eine der herrlichsten, die ich bisher gesehen habe — werden nicht so bald wieder verschwinden. Von dort her mögen wohl die Eingebornen gekommen sein, die in ausgehöhlten, langen, schmalen Baumstammfäßen zu uns herüberfahren und ihre Früchte fast stumm uns anboten; ganz anders als auf Las Palmas. So sah ich denn in natura die ersten Schwarzen an Ort und Stelle wie sie sind und leben! Gegenüber diesem „Lido Venedigs“, wenn ich so sagen darf, liegt

nun die Stadt St. Paul de Loanda mit dem schönen Kastell, dem Krankenhaus auf der Höhe und mit den sonstigen teilweise monumentalen großen Gebäulichkeiten, die derselben, ich möchte sagen, eine majestätische Lage geben. Besonders fielen mir die zahlreichen Kirchen auf in der verhältnismäßig kleinen Stadt. Teilweise scheinen sie aber für Regierungszwecke Verwendung gefunden zu haben, ob zum Segen des Landes und des Volkes? Dafür lassen wir den lieben Gott nur sorgen. Da wir vor 4 Uhr bereits wieder weiter fuhren, war es kaum möglich, ans Land zu fahren. Aber einige, die es doch wagten, wissen viel Schönes von dort zu erzählen von lebender Menschen-, Tier- und Pflanzenwelt. Ich bin aber froh gewesen, daß, abgesehen von einer Rettungsbootprobe, es auf dem Deck ein bischen ruhiger geworden war in der drückenden Hitze. Wenn auch schwerer, so konnte man aber doch, ein wenig wenigstens, den eigenen Gedanken nachgehen, die von selber kamen und kommen müssen, wenn man am ersten Orte Afrikas an „unser Ziel und unseren Zweck“ der Reise denkt und an alles, was damit noch drum und dran hängt. Unfriedlich nahmen sich die Kriegskreuzer aus, die neben dem „Wolfram“ aus Bremen, der zum Gruße seine Fahne hißte, lagen und zu jagen schienen: Auf Erden gibt es keinen Frieden! Leider!! — Jetzt steuern wir der Lobitobay zu, die Küste so ziemlich aus der Ferne im Auge behaltend, während Loanda im Glanze der scheidenden Abendsonne mit dem Fernglas nur wenig noch erkenntlich ist. Schon vor unserer Abfahrt türmten sich hinter Loanda landeinwärts schwarze Gewitterwolken auf, die hie und da ein Blitz durchzuckte; auf unserer Weiterreise blitzte und wetterleuchtete es in einem fort und es war nicht uninteressant, die verschiedenartigen Wolkensbildungen über den Meereswogen grell beleuchtet zu sehen. Am nächsten Morgen war der Himmel ganz bewölkt geblieben und das Land, als es wieder sichtbar wurde, hüllte sich lange in einen Dunstschleier, der erst kurz vor der Lobitobay die eigentümliche Landbildung erkennen ließ mit den steilabfallenden, lichten, abgeschwemmten Felsen, hinter welchen ein Hügel neben und hinter dem andern grünbedeckt sich erhob bis zu den hohen Bergen im Hintergrunde mit den ebenfalls grünen Spitzen. Manche europäische Niederlassungen wurden da sichtbar neben den Eingebornendörfern, die ganz frei an den sonnengebrannten Lehnen der Bergeshügel wie eine große Anzahl von Vogelnestern oder Häuschen sich ausnahmen. Unterdessen fuhren wir in die Lobitobay ein, die auch noch in der reichen Angolaprovinz liegt und seit einiger Zeit den Hafenort der nahen Stadt Benguella bildet. Die Bahn dahin schlängelt sich durch Palmenalleen, wie ich selbst bald nachher sah, hindurch. Die schöne natürliche Bay wird durch eine ähnliche Land-, oder besser gesagt, Sandzunge gebildet wie in Loanda, nur mit dem Unterschied, daß hier der Hauptort mit den verhältnismäßig wenigen europäischen Niederlassungen, darunter Gebäude verschiedener Regierungsvvertretungen, in echt tropischer Bauart, inmitten von Gartenanlagen, auf dieser Landzunge liegt. Schon bei der Einfahrt in diesen scheinbar so ruhigen, aber von einer unsichtbaren Strömung durchzogenen Hafen, welche sogar große Seefahrzeuge nicht ohne Mühe landen läßt, sahen wir in nächster Nähe ein eigentümliches, symmetrisch angelegtes Strohüttendorf der Eingeborenen, die natürlich nichts Besseres zu tun hatten, als herauszulaufen und uns anzusehen, was und wer wir denn seien. Die Hütten selbst waren in Rechteckform gebaut, mit dickem Stroh über und über bedeckt, mit dem obligaten, einzigen Eingang. Fast hart daran schloß sich der Ort, wo wir etwa um 1/2 Uhr endlich anlegten, von vielen Schwarzen und Weißen am Landpier erwartet. Nachdem die notwendigen Erkundigungen besorgt waren, konnten wir ans Land hinaus — das erste Mal auf afrikanischem Boden! Natürlich bildeten besonders

wir mit unserer Ordenstracht für die Schwarzen den hauptsächlichsten Anziehungspunkt, wir wurden ein Reiz „schwarzer“ Neugier! Unser Weg führte uns zunächst zum Bahnhof, wo ein Zügle zur Abfahrt bereitstand, aber nicht für uns, da wir nur beschränkte Zeit hatten. Wir gingen in drückender Schwüle in ein zweites Eingebornendorf, das hinter dem Orte liegt und ganz verschieden von dem eben erwähnten ist. Da gibt es Hütten in vielfacher Art, geflickt mit Blechstücken, Holzbrettern, Buschwerk, Lehm, teilweise mit Steinen und auch mit einem Hofanbau in Miniatur möchte ich sagen. Dazwischen breite, staubige „Straßen“. Vor dem Dorfe liegt ein malerischer Brunnen, der wohl zum Trinken uns Durstige einlud, aber immer von wasserholenden Schwarzen umlagert



Nach dem Gottesdienste.

war. Ein schönes Bildchen hätte das gegeben! Hier schauten gleich gar alle auf uns. Schon vorher hatte uns ein älterer Bursche, der aus einem Gehöft auf uns zugesprungen kam, die Hand geküßt, hier zogen einige die Rosenkränze hervor oder man hörte sie etwas laut herjagen, es mochte wohl das Ave Maria gewesen sein, denn Maria kam darin vor. Ein schwarzes Mädchen kniete sich auf der Straße vor uns nieder und zeigte auf ihren verbundenen Kopf und auf die Hand, die sie in einem die ganze Gestalt umhüllenden Schultertuch verborgen hielt. Wir wissen leider nicht, ob sie portugiesisch oder „schwarz“ sprach und mußten, als R. P. General sie kaffrisch oder rhodesianisch angesprochen hatte, endlich doch unverstanden weitergehen. Als wir uns bald darauf umdrehen, um das Panorama des Dorfes auf uns einwirken zu lassen, sahen wir die „kranke Dame“ nicht mehr so matt kriechen, sondern frisch und munter unter den andern sich bewegen ohne Tuch, wobei die Hand ganz pumperlgesund zu sein schien. Wie wir die „optische Täuschung“ uns erklären sollen, wissen wir leider nicht, sind aber schon mit der bloßen Tatsache zufrieden. Der Menschenschlag ist hier kräftig, schön gebaut und bereits stark schwarz, was die schönen Zähne und roten Lippen um so mehr hervorhebt. Die Kleidung war durchwegs sehr annehmbar und ich muß

gestehen, daß ich erstens völlig unbekleidet keinen sah, auch kleine Kinder nicht, daß ich dann zweitens mit der Art von Kleidung mit Rücksicht auf das Naturvolk zufriedener war, als mit der so mancher unserer Mitreisenden. Das einfach hier vermerkt zu haben, das genüge. Es bestätigt nur die Worte, die ich bei meinen Vorträgen des öfteren erwähnte. Interessant wäre es für uns gewesen zu erfahren, wer der „Herr“ gewesen ist, der in einem feinen, lichten, gestreiften Rocke und einer, am liebsten möchte ich sagen ehemaligen österreichischen Dragoner- oder Husarenbluse — wenigstens hatte sie auf entsprechendem Untergrunde reichlich gelbverischlungene Verzierungen — erschien und durch Handfuß, Hutabziehen, Handreichen, eine Art ehrerbietiger Ruhe geehrt wurde. Gegenstand des Gespräches mochten wohl wir und die Fremden vom Schiff gewesen sein, die auf uns gerichteten Gesichter aller verrieten das. Leider hatten wir keine Gelegenheit, das Innere der Hütten zu sehen, denn fast überall war das Heiligtum verrammelt oder saßen doch die Hausleute draußen. Das Wenige aber, was wir sahen, ist genügend, um uns ein Bild davon zu machen. Den Rückweg nahmen wir hart am Rande der Bucht und sahen eine Unmenge von Krebsen, vielleicht waren es Taschenkrebse, die da lustig, heutesangend und verzehrend, vor ihren Löchern saßen in allen möglichen Sorten und Größen und allsogleich in denselben verschwanden, sobald man sich auch nur bewegte. Das sonst so bewegte, große Sandfeld, das die Ebbe freigelassen hat, war im Nu wie tot. Nach und nach krochen sie vorsichtig aus ihren Verstecken hervor und versuchten sich wiederum draußen mit der großen rechten und ganz kleinen linken Schere. Lange hätte ich sie mit meinem Fernglas in fast greifbarer Nähe betrachten mögen, es war ja wirklich spassig anzusehen, aber die Uhr rückte vor, wir mußten ja wieder „heim“ auf unser Schiff. Wir fanden noch manche interessante Muscheln, Schwammjorten und lebende Seesterne, die durch die Flut ans Land gekommen waren und denen wir wieder zu einem frischen Trunk verholffen haben. Als wir so dahingingen, kamen wir an einem Schwarzen vorbei, der mit dem Lendenkurz bekleidet in dem heißen Sande saß und zwischen den Beinen mit beiden Händen den Sand aufstach, Gruben und Wälle bildend; dabei murmelte er Worte und jummte Melodien vor sich hin und lachte uns, ohne weitere Notiz von uns zu nehmen, etwas an, als wir vor ihm stehen blieben. Als wir uns später nach ihm umjahren, bemerkten wir, wie er noch immer dasaß und mit den Händen über seinen Ausgrabungen Bogen schlug und allerhand Bewegungen machte, bald vorwurfsvolle, bald beschwichtigende, manchmal auch seine Hände wie zum Segen ausbreitete. Ob er betete oder einen Kummer, ein Leid sich ausklagen mochte? So kehrten wir denn reich mit neu Gesehenem erfüllt, auf unseren „Assukuma“ zurück, der wie ein Riese dasag im Verhältnis zu einem kleinen portugiesischen Handelsdampfer, bei dessen Ausladen sich ein Rudel Schwarzer viel zu schaffen machte. Bald ertönte denn auch die Pseife des Schiffes, um Irrende heimzurufen und die Abreise anzukündigen von dieser kaum zehn Minuten breiten und über eine Viertelstunde langen Landzunge, welche die Bucht fast ganz schließt, nur eine enge Einfahrt gestattet und auf der wir vergebens nach christlichen, katholischen Momenten ausschauten, obwohl wir außer dem Erwähnten noch ein Mädchen sahen, das eine Medaille um den Hals trug und andere trafen, die uns freundlich grüßten. Ein Kirchlein sahen wir nicht; nur die imposante Lage und Bauart des Hafenleuchturmes auf einem der Bergeshügel läßt von weitem eine Kirche vermuten. Als wir nach 4 Uhr den Hafen in einem großen Bogen wieder verließen, brannte die Sonne auf uns nieder, bis sich abends das Leuchten der Blicke am Firmamente im Abenddunkel wiederholte wie am vorhergehenden Tage. (Fortf. folgt.)